



# Gaismair-Jahrbuch 2018

Horst Schreiber/Elisabeth Hussl/Martin Haselwanter (Hg.)

## Im Zwiespalt

StudienVerlag

  
Gaismair

Jahrbuch der Michael-Gaismair-Gesellschaft

18/2018

herausgegeben von der Michael-Gaismair-Gesellschaft

[www.gaismair-gesellschaft.at](http://www.gaismair-gesellschaft.at)



ARBEITSKOPIE

Seit 18 Jahren werden in den Gaismair-Jahrbüchern gesellschaftspolitische und zeithistorische Themen kritisch diskutiert. Die Jahrbücher wenden sich an ein breites Publikum politisch, gesellschaftlich, aber auch literarisch interessierter Menschen.

Das Hauptanliegen ist dabei immer, demokratische Grundbedingungen wachzuhalten und Perspektiven der Veränderung sowie des Widerstandes gegen herrschaftliche Verhältnisse zu eröffnen.

Denn Demokratie ist nicht nur eine Frage technokratischer Verfahren, sondern eine Frage der Möglichkeiten politischer und ökonomischer Mitbestimmung aller Menschen, des sozialen Einschlusses, der Geschlechtergerechtigkeit und der antirassistischen Politik.

Einen Beitrag dazu zu leisten, ist das Anliegen der Gaismair-Jahrbücher.

Horst Schreiber, Elisabeth Hussl,  
Martin Haselwanter (Hg.)

# Gaismair-Jahrbuch 2018

Im Zwiespalt

ARBEITSKOPIE

**StudienVerlag**

Innsbruck  
Wien  
Bozen

# Inhalt

## Die Perspektive einer globalisierten Demokratie? Enttäuschte Hoffnungen

<i>Edgar Forster/Stefan Vater/Meinrad Ziegler:</i> Einleitung	10
<i>Edgar Forster:</i> Die Aushöhlung der Demokratie durch die europäische Wissens- und Bildungspolitik	13
<i>Stefan Vater:</i> „Alles ist eine Firma“ – Standardisierung, Qualität und der Markt. Über Bildungsdiskurse und Politik	21
<i>Meinrad Ziegler:</i> Der Primat der Produktivkräfte und die Demokratie – der Fall der Austria Tabak AG	30
<i>Edgar Forster/Stefan Vater/Meinrad Ziegler:</i> Schlussfolgerungen: Konsens in der Politik tendiert zur Abschaffung von Politik	39

## Heimat

<i>Horst Schreiber:</i> Einleitung	44
<i>Wolfgang Meixner:</i> Heimat gehört uns allen! Warum beansprucht die Rechte den Begriff „Heimat“ ausschließlich für sich?	47
<i>Thomas Parth:</i> Die Heimat	65
<i>Elisabeth Malleier:</i> „Der Vater wie die ganze Familie ist Arbeitsscheu“ – eine Optionsgeschichte	71

*Horst Schreiber:*  
Kriegerdenkmäler in Tirol 77

*Alexandra Weiss:*  
Zwischen Rebellion, Wiederaufbau und Repression –  
Jugend-Kultur in den 1950er- und 1960er-Jahren 83

## Armut – Soziale Ausgrenzung – Migration

*Elisabeth Hussl:*  
Einleitung 94

*Helmut P. Gaisbauer:*  
Vom Sehen und Übersehen absoluter Armut  
in wohlhabenden Gesellschaften 96

*Mario Rodríguez Polo:*  
„Es gab keine andere Option –  
wir verließen unser Zuhause und fuhren in die andere Welt.“  
Armutsmigration nach Tirol am Beispiel der Südslowakei 105

*Elisabeth Hussl:*  
„(...) für das wenige Geld viel durchmachen.“  
Lebensbedingungen bettelnder und notreisender Menschen in Tirol 116

*Tobias Neuburger:*  
Von Armutszuwanderern und Notreisenden.  
Antiziganismus in der Migrationsgesellschaft 139

## 1918 / 1938

*Horst Schreiber:*  
Einleitung 150

*Ekkehard Hey-Ehrl/Harald Stockhammer:*  
Alphabet des Zusammenbruchs 153

*Sabine Pitscheider:*  
„... aber Not bricht Eisen“ –  
Die Plünderungen in Innsbruck im Dezember 1919 164

*Friedrich Stepanek:*  
„In den Reihen der staaterhaltenden Partei“ –  
Anpassungsstrategien öffentlicher Bediensteter  
am Beispiel der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol  
nach dem „Anschluss“ 1938 171

*Horst Schreiber:*  
An Politik nie interessiert!  
Vom kleinen Nutzen der NS-Zeit  
für ein unbedeutendes Rädchen in der Gestapo 180

*Michael Guggenberger:*  
„Wenn er kaputt geht, ist's auch gleich!“ –  
Hugo Schindler als Opfer im Innsbrucker Novemberpogrom 186

*Erika Thurner:*  
„Wenn Dir die Hölle droht, und Du gehst mit Mut hinein,  
dann ist alles halb so schlimm!“  
Rosi Hirschegger – Glühende Sozialdemokratin und Antifaschistin  
(27.2.1919–12.2.2017) 194

## Literatur

*Christoph W. Bauer:*  
Einleitung 204

*Andreas Altmann* 206

*Elfriede Czurda* 211

*Erwin Einzinger* 214

*Sandra Hubinger* 218

*Klaus Merz* 221

*Kathrin Schmidt* 224

*Armin Senser* 227

AutorInnen- und HerausgeberInnenverzeichnis 233



Die Perspektive  
einer globalisierten Demokratie?  
Enttäuschte Hoffnungen

ARBEITSKOPIE



## Einleitung

Der deutsche Mauerfall war 1989 für viele Menschen ein Symbol des Sieges der freien Welt über Totalitarismus und Tyrannei. Zweihundert Jahre nach der französischen Revolution sollten der Kalte Krieg und die vielen regionalen Stellvertreterkonflikte zu Ende sein und das künftige Zusammenleben der Menschen jenseits zerstörerischer Ideologien auf der Achtung von Menschenrechten und dem demokratischen Zusammenleben im Wohlstand aller beruhen. In diesen neuen Zeiten sah sich die Europäische Union aufgrund ihrer leidvollen Geschichte in einer besonderen Verantwortung für die Werte der westlichen Zivilisation. Sie dürfe nicht nur eine zivile und wirtschaftliche Macht sein, so 2009 der damalige Präsident der Europäischen Kommission José Manuel Barroso, sondern sie müsse vor allem als eine „normative power“<sup>1</sup> in der globalisierten Welt agieren: „(...) es wird oft gesagt, dass der Vorteil der EU gegenüber anderen in ihrer normativen Macht oder in der Macht ihrer Werte liegt. Ich denke, das trifft zu. In der Welt nach der Krise [der Finanzmarktkrise von 2008, d. Verf.], wenn die Menschen nach neuen Wegen suchen, um für ihr Wohlergehen, für Frieden und Wohlstand zu sorgen, dann hat die europäische Erfahrung der Welt sehr viel anzubieten.“<sup>2</sup> Barroso beschwor die europäischen Werte von Freiheit und Demokratie zu einer Zeit, als die Ernüchterung über eine demokratische Zukunft Europas und der Welt längst eingesetzt hatte. Diese Ernüchterung hängt zusammen mit Prozessen, die Wendy Brown als „schleichende Revolution“ des Neoliberalismus bezeichnet.<sup>3</sup> Die Ökonomisierung der Gesellschaften und der schrittweise Abbau des Wohlfahrtsstaates sind im Begriff, liberale Demokratien auszuhöhlen. Der Neoliberalismus tritt tatsächlich als eine normative Macht auf. Er konstituiert eine „Ordnung der Vernunft“<sup>4</sup>, die jeden Bereich und jedes Unterfangen des Menschen nach einem bestimmten Bild des Ökonomischen umformt.

Seit der Jahrtausendwende ist eine Fülle von Büchern erschienen, die kritische Analysen über die demokratische Verfassung unserer Gesellschaft zum Gegenstand haben.<sup>5</sup> Ein Beispiel von vielen ist Colin Crouchs Analyse der Demokratie. Seine zuerst 2003 in englischer Sprache erschienene und 2008 in deutscher Sprache publizierte Studie „Postdemokratie“ hat große Resonanz erfahren. Für Crouch kann Demokratie nur dann gedeihen, „wenn die Masse der normalen Bürger wirklich die Gelegenheit hat, sich durch Diskussionen und im Rahmen unabhängiger Organisationen aktiv an der Gestaltung des öffentlichen Lebens zu beteiligen – und wenn sie diese Gelegenheiten auch aktiv nutzt“<sup>6</sup>. Demgegenüber bezeichnet Postdemokratie ein neues Phänomen. Zwar gibt es in postdemokratischen Gemeinwesen nach wie vor Wahlen und formell intakte demokratische Institutionen, aber die Mehrheit der BürgerInnen spielt nur eine passive, schweigende oder sogar apathische Rolle und reagiert nur auf Signale, die man ihnen gibt. „Im Schatten

dieser politischen Inszenierung wird die reale Politik hinter verschlossenen Türen gemacht: von gewählten Regierungen und Eliten, die vor allem die Interessen der Wirtschaft vertreten<sup>47</sup>.

Die folgenden Beiträge befassen sich mit dem Abbau der Demokratie von innen. Der Beitrag von *Meinrad Ziegler* rekonstruiert die Privatisierung der Austria Tabak AG in den 1990er-Jahren und verweist auf sozialpolitische Konsequenzen der Privatisierungspolitik. Der Staat werde in der öffentlichen Wahrnehmung namentlich der mittleren und unteren Klassen nicht mehr als Instanz wahrgenommen, die ein Gegengewicht zur Herrschaft der Märkte symbolisieren könne. Indem er die Idee von sozialer Gerechtigkeit dem „Primat der Produktivkräfte“ unterordne, verwandle er sich zusehends in ein Projekt der Eliten.

*Stefan Vaters* Analyse der Transformation der Diskurse in der österreichischen Bildungslandschaft gibt eine mögliche Antwort auf die Unfähigkeit, gesellschaftliche Alternativen hörbar zu formulieren. Im Laufe weniger Jahre verschwinden Begriffe oder erscheinen altmodisch und überholt, die das Denken über Bildung, Emanzipation und Mündigkeit geprägt haben. An ihre Stelle setzt sich hartnäckig ein neues Sprechen über Bildung, Leistung und Erfolg, das nach der Vernunft des *Homo oeconomicus* geformt ist und zu einer „Alltagsplausibilität“ wird, das heißt zu etwas Zeitgemäßem, das „gut und richtig erscheint ohne viel Nachdenken“.

*Edgar Forster* befasst sich mit der Aushöhlung der Demokratie auf europäischer Ebene. Er zeigt, dass die Verwissenschaftlichung der Bildungs- und Wissenspolitik dazu benützt wird, um politische Spielräume zu verengen. Evidenzbasierte, auf scheinbar eindeutigen wissenschaftlichen Fakten beruhende Politik verspricht einen Konsens, zu dem es keine Alternativen gibt. Praktisch wird damit von Politik auf Governance umgestellt, die die Legitimation der Politik gegenüber BürgerInnen erhöht, ohne sie breiteren demokratischen Entscheidungsprozessen auszusetzen.

## Anmerkungen

- 1 Ian Manners: Normative Power Europe: A Contradiction in Terms?, in: Journal of Common Market Studies, Heft 2 (2002), S. 235–258.
- 2 „(...) it is often said that the EU's comparative advantage lies in its normative power or the power of its values. I think this is right. In the post-crisis world, when people are looking for new ways to ensure their well-being, peace, prosperity, the European experience has a great deal to offer the world.“ (José Manuel Barroso (2009): Europe's rising global role. Project syndicate. The world's opinion page, <https://www.project-syndicate.org/commentary/europe-s-rising-global-role> (Zugriff: 16.7.2017.)
- 3 Wendy Brown: Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört, Frankfurt am Main 2015.
- 4 Brown: Die schleichende Revolution, S. 7.
- 5 So schafft es ein Buch wie „Gegen Demokratie. Warum wir die Politik nicht den Unvernünftigen überlassen dürfen“ von Jason Brennan (Berlin 2017) auf die Bestsellerliste des SPIEGEL. Zu der Vielzahl an Büchern vgl. neben den hier zitierten Werken zum Beispiel: Miguel Abensour: Demokratie gegen den Staat, Berlin 2012; Giorgio Agamben u. a.: Demokratie? Eine Debatte, Frankfurt am Main 2012; Alain Badiou: Für eine Politik des Gemeinwohls: im Gespräch mit Peter Engelmann,

Wien 2017; Ingolfur Blühdorn: Simulative Demokratie. Neue Politik nach der postdemokratischen Wende, Frankfurt am Main 2013; Christian Felber: Gemeinwohl-Ökonomie. Wien 2017 (erweiterte Neuauflage); Stéphane Hessel: Empört euch! Berlin 2011; Christoph Möllers: Demokratie – Zumutungen und Versprechen, Berlin 2008; Jean-Luc Nancy: Demokratie und Gemeinschaft: im Gespräch mit Peter Engelmann, Wien 2015; Jacques Rancière: Das Unvernehmen. Politik und Philosophie, Frankfurt am Main 2002; Jacques Rancière: Der Hass der Demokratie, Berlin 2010; Pierre Rosanvallon: Die gute Regierung, Hamburg 2016.

6 Colin Crouch: Postdemokratie, Frankfurt am Main 2008, S. 8f.

7 Crouch: Postdemokratie, S. 10.

ARBEITSKOPIE



Heimat

ARBEITSKOPIE

## Einleitung

Ende der 1920er-Jahre beschrieb das Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens mit Verweis auf ein Lexikon des frühen 18. Jahrhunderts die Sehnsucht nach Heimat als eine Krankheit, die vornehmlich Schweizer Soldaten befall, wenn sie statt der reinen Luft hoher Berge den Pesthauch des flachen Landes einatmen mussten. In seinem Beitrag „Heimat gehört uns allen! Mit welchem Recht okkupieren die Rechten den Begriff ‚Heimat‘ ausschließlich für sich?“ wirft *Wolfgang Meixner* einen Blick auf den ständigen Wandel des Sinngehalts von Heimat, der ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine rechte Schlagseite bekam, sich gegen die Moderne richtete und Ideologien des Ausschlusses entwickelte, die in die gemeinschaftsstiftende Gewalt des Nationalsozialismus mündeten. Meixner ruft den Philosophen Ernst Bloch in Erinnerung, der sich aus einer linken Position mit dem Begriff der Heimat auseinandersetzte. Zuerst müsste sich der schaffende Mensch aus seiner Entfremdung befreien und eine radikale Demokratie begründen, erst dann könnte etwas entstehen, „das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ War nach dem Krieg Heimat noch „der schönste Name für Zurückgebliebenheit“, so Martin Walsers Kritik an der weiterhin ungebrochenen Heimattümelei, so entwickelten ab den späten 1960er-Jahren die „neue Linke“, soziale Bewegungen und literarische Richtungen einen „emanzipatorischen Heimatbegriff“, der MigrantInnen miteinschloss, ökologische wie feministische Fragen aufwarf und die Arbeiterkultur als Gegenort zur bürgerlichen Heimat entdeckte. Während auf der einen Seite eine Anti-Heimat-Literatur entstand, die das Kino und Fernsehen erreichte, nahmen Wissenschaft und Bürgerbewegungen neue Heimaten in den Blick, jene der bis dahin nicht geschichtswürdigen „kleinen Leute“. An diese inzwischen verschüttete Geschichte der Heimat-Diskurse macht Meixners Beitrag aufmerksam, da seit den 1990er-Jahren Heimat und ein Europa der Regionen zu einer nationalistischen und kulturalistischen Erzählung der Rechten unterschiedlicher Schattierungen geworden sind. Um den Begriff Heimat kontrovers neu zu denken, ihn nicht länger zu tabuisieren und der Identitätspolitik der Rechten etwas entgegenzuhalten.

In seinem Buch „Zimmer frei“ legte *Thomas Parth* das touristische Bild der Heimat frei, das Tirol in die Welt hinausträgt, um erfundene Traditionen mit neoliberalen Geschwätz wohlfeil anzubieten. Im Beitrag „Die Heimat“ breitet er seine Gedanken zum Thema aus, schildert er Beobachtungen auf Reisen, lässt er Literaten zu Wort kommen. Und auch er nimmt Bezug auf den Philosophen Ernst Bloch. Heimat ist für Thomas Parth etwas, das es erst zu entwerfen gilt: „Die einzige Gestaltungsmöglichkeit bietet dein Horizont. Dieser Horizont kann klein sein und sich mit Brauchtums- und Vergangenheitspflege begnügen. Er kann sich bis auf das Niveau der Heimatplärer und Heimatparteien verengen. Er kann aber auch groß werden und Begrenzungen überwinden.“

Heimat muss man sich leisten können, sein Recht auf Heimat muss man erst einmal durchsetzen können. *Elisabeth Malleier* schildert in ihrem Beitrag „Der Vater wie die ganze Familie ist Arbeitsscheu“ – eine Optionsgeschichte, wie eine vielköpfige Familie ihre Heimat Südtirol während des Krieges unter dem politischen Druck des Abkommens zwischen Hitler und Mussolini verlässt. Eine Heimat, die keine materielle Existenzsicherung bot. So trieb Armut sie ins andere Tirol und von dort nach Sachsen-Anhalt, in der Hoffnung auf ein menschenwürdigeres Leben und ein kleines Glück. Die Südtiroler Gemeinde war froh, die Familie Steger loszuwerden, nun war die Gefahr gebannt, sie mit Almosen aus der Gemeindegasse unterstützen zu müssen. In der neuen Heimat arbeiteten die Familienmitglieder auf einem landwirtschaftlichen Gut, doch auch dort konnten sie nicht Wurzeln schlagen. Nach dem Krieg teilten sie das elende Schicksal vieler Flüchtlinge in Tirol, wo sie jahrelang in einem Innsbrucker Barackenlager hausen mussten. Der Rückweg in die alte Heimat war versperrt, die neue Heimat lange Zeit ein ungastlicher Ort der Rechtlosigkeit als Staatenlose. Elisabeth Malleier führt in ihrem Beitrag die Aufarbeitung der Geschichte ihrer weitverzweigten Familie fort. Sie ist Teil einer Sozialgeschichte der Armut, einer Geschichte von Menschen, die um einen anerkannten Platz in der Gesellschaft kämpften, vielfach vergebens. Wir begegnen Lebensläufen, die in den Archiven wenige Spuren hinterlassen haben, aber eine zeitaufwändige Recherche erfordern. Elisabeth Malleier entreißt sie dem Vergessen. Auch wenn sich nur Umrisse einer Biografie abzeichnen, werden Menschen greifbar, an deren Schicksal wir nun Anteil nehmen können.

Welcher Begriff von Heimat sich durchsetzt, hängt auch mit der Deutungsmacht über die Vergangenheit zusammen. Das Gefallenengedenken dominierte jahrzehntelang die Erinnerung an Krieg und Nationalsozialismus. Der Kampf in der deutschen Wehrmacht erschien als Verteidigung der Heimat, als Heldentum und Pflichterfüllung, obwohl sich Österreich in seiner offiziellen Selbstdarstellung als Opfer des Nationalsozialismus und der Hitler-Armee präsentierte, in die die österreichischen Soldaten hineingezwungen worden wären. Auf die Widersprüche dieses Geschichtsbildes und die lange Vernachlässigung einer Erinnerungskultur für die Opfer der NS-Herrschaft macht *Horst Schreiber* in seinem Beitrag „Kriegerdenkmäler in Tirol“ aufmerksam. Seit nunmehr über ein Jahrzehnt gibt es Bestrebungen, WiderstandskämpferInnen und Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung auf Kriegerdenkmälern aufzunehmen oder ihnen einen Platz in deren Nähe einzuräumen. Diese Herangehensweise, oft aber auch die Art der Zeichensetzung, gibt zu Diskussionen Anlass. „Die Kritik an Kriegerdenkmälern, dass sie mit den Werthaltungen, die sie in Stein gemeißelt vermitteln, ungeeignet seien für die symbolische Wiederaufnahme der NS-Opfer, bleibt weiterhin ein triftiger Einwand. Es liegt jedoch am zivilgesellschaftlichen Engagement, an der Politik und an den Akteuren und Akteurinnen im Feld der Erinnerungskultur, überkommene Narrative in Frage zu stellen und neue zu etablieren“, gibt Horst Schreiber zu bedenken.

In ihrem Beitrag „Zwischen Rebellion, Wiederaufbau und Repression. Jugendkultur in den 1950er- und 1960er-Jahren“ untersucht *Alexandra Weiss* die Sorge der katholisch-konservativen Eliten im Land um die sittliche Sauberkeit der Heimat. Gemeint ist weniger die Auseinandersetzung mit dem Erbe des Nationalsozialis-

mus und der Verantwortung für die Teilnahme an Völkermord und Vernichtungskrieg. Sittlichkeit und Moral waren vor allem sexuell zu verstehen. Überwachung und Kontrolle richteten sich gegen die Jugend der unteren Klassen, speziell gegen weibliche Jugendliche. Das befürchtete „Kontroll-Loch“ durch abwesende Väter oder aufgrund der Überlastung der Eltern im täglichen Überlebenskampf füllten Politik und Kirche mit rigiden rechtlichen Normen und ausufernden Kampagnen gegen „Schmutz und Schund“ in Literatur und Film. Im Brennpunkt der Aufmerksamkeit stand die Halbstarckenbewegung mit ihrer Musik des Rock'n'Roll, die alles verkörperte, was die bäuerlich-bürgerliche Gesellschaft Tirols verabscheute. Den Wunsch nach einer eigenen Jugend-Kultur und nach erweiterten Freiräumen jenseits der spießbürgerlich-biedereren und moralisch diskreditierten Erwachsenenwelt denunzierte sie als tendenziell kriminell und sittlich verkommen. Wer als hartnäckig rebellisch eingestuft wurde, lief Gefahr, umgehend in Besserungsanstalten, Erziehungsheime und Gefängnisse eingeliefert zu werden.

ARBEITSKOPIE





Armut –  
Soziale Ausgrenzung –  
Migration

ARBEITSKOPIE

## Einleitung

„Vom Sehen und Übersehen absoluter Armut in wohlhabenden Gesellschaften“ nennt sich der Beitrag von *Helmut P. Gaisbauer* im vorliegenden Schwerpunkt, der sich mit der paradoxen Unsichtbarkeit von sichtbar in Not befindlichen Menschen, deren Folgen und Begleiterscheinungen beschäftigt – ausgehend vom Konzept der relativen Armut und seiner historischen Entwicklung. „Paradoxiert werden nämlich in Wohlstandsgesellschaften gerade häufig diejenigen übersehen (...), die in den drückendsten Verhältnissen leben. Das ist deshalb paradox, weil mit ihnen jene Gruppen von Armutsbetroffenen angesprochen sind, die eigentlich am sichtbarsten sind, weil sie sich nicht einmal mehr den ‚Luxus‘ leisten können, einen normalen Anschein nach außen hin aufrecht zu erhalten. Ihnen mangelt es selbst an dem, was notwendig ist, um nach außen hin eine normale Existenz zu führen“, so der Autor. Er geht dieser paradoxen Unsicherheit auf drei Ebenen nach: der Armutsforschung, der Sozialstatistik und der Sozialpolitik, in der „gerade diese Betroffenen, die häufig als ‚Sozialtypen‘ wahrgenommen und damit auch stigmatisiert werden“ nicht einbezogen und so auch vom „Zugang zu ihren effektivsten Hilfsinstrumenten“ ausgeschlossen werden.

*Mario Rodríguez Polo* widmet sich im nächsten Beitrag mit dem Titel „Es gab keine andere Option – wir verließen unser Zuhause und fuhren in die andere Welt.“ der gegenwärtigen Armutsmigration nach Tirol am Beispiel der Südslowakei. Im Rahmen eines Forschungsprojektes an der Universität Innsbruck hat er eingehende Interviews mit Migranten in Innsbruck und in deren Herkunftsregionen geführt, „um die systematischen Ursachen zu begreifen, die BürgerInnen der Europäischen Union dazu zwingen, in reichen Nachbarstaaten zu betteln, um sich mehr schlecht als recht über die Runden zu bringen.“ Die Herkunftsregionen in der Südslowakei sind ökonomisch sehr schwache Gebiete, mit hoher Arbeitslosigkeit, und werden dort „hladové doliny“ genannt, also „Hungertäler“. Mit den politischen Veränderungen 1989 gingen Arbeitsplätze verloren – die Menschen sahen sich in eine völlig neue Situation gedrängt, die mit Unsicherheit und persönlichem finanziellen Niedergang verbunden war. Dazu kam, dass nach den politischen Umbrüchen 1989 die ethnische Zugehörigkeit wieder an Relevanz gewann, sodass sich die Migranten zunehmend mit dem Umstand, als Roma wahrgenommen zu werden, konfrontiert sahen, was ihren Zugang zum Arbeitsmarkt weiter erschwerte. Diese allgemein triste ökonomische Situation in der Herkunftsregion gepaart mit rassistischen Ausgrenzungserfahrungen veranlasste die Interviewpartner zur Migration.

Über die Lebensbedingungen von bettelnden und notreisenden Menschen in Tirol schreibt *Elisabeth Hussl* in ihrem Beitrag „(...) für das wenige Geld viel durchmachen“. Sie schildert, was verarmte Menschen aus mittel- und osteuropäischen

Staaten in Tirol erwartet und wie die lokale Öffentlichkeit auf ihre Anwesenheit reagiert. Hussl gibt Erfahrungen vor Ort aus Sicht der Betroffenen wieder und geht auf rechtliche Rahmenbedingungen, den behördlichen Umgang der letzten Jahre und die damit verbundenen Debatten und Entwicklungen ein – wie die umstrittenen Pläne für ein Nächtigungsverbot auf Innsbrucks Straßen. Thematisiert werden aber auch Angebote und soziale Hilfestellungen, die notreisende Menschen in Tirol vorfinden, sowie Chancen, Problematiken und Herausforderungen, die sich daraus ergeben. Denn die Menschen werden sich auch weiterhin auf den Weg machen, um anderswo ihr Glück zu versuchen, weil sie in ihren Herkunftsregionen nichts zu erwarten haben. „Städten und Regionen wird daher nichts anderes übrig bleiben, als sich aktiv mit der Schaffung von Rahmenbedingungen und entsprechenden Maßnahmen zu beschäftigen, um die Lebenslagen von massiver Armut betroffenen Menschen zu verbessern“, so die Autorin.

Wie Begriffe, die zur Beschreibung dieser von Armut bedingten Migration aus mittel- und osteuropäischen Staaten herangezogen, in öffentlichen Debatten um Zuwanderung negativ besetzt und als Synonyme für Romnja und Roma verwendet werden, damit beschäftigt sich *Tobias Neuburger* in seinem Beitrag „Von Armutszuwanderern und Notreisenden. Antiziganismus in der Migrationsgesellschaft“. Anhand von zwei Beispielen geht er der Frage nach, wie die Gleichsetzung von ungewünschter Migration mit der Zuwanderung von Romnja und Roma zu erklären ist und welchem Zweck sie dient. Oft werden im öffentlichen Zuwanderungsdiskurs antiziganistische Stereotype aufgegriffen. Der Antiziganismus, die Feindschaft gegen Romnja und Roma sowie Sintize und Sinti und weitere als ‚Zigeuner‘ stigmatisierte Bevölkerungsgruppen, bietet sich zur Problematisierung und Delegitimierung der neuen Migration in besonderer Weise an, so der Autor: „Da der Ausschluss unliebsamer Zuwanderung über das Kriterium der Staatsbürgerschaft im Kontext innereuropäischer Migration und Arbeitnehmerfreizügigkeit nur bedingt greift, wurde stattdessen die antiziganistische Rhetorik von ‚Armutsmigranten‘ und ‚Sozialtouristen‘ in Stellung gebracht, um die nationale Abschottung in einer erweiterten Europäischen Union neu zu organisieren.“



1918 / 1938

ARBEITSKOPIE

## Einleitung

*Ekkehard Hey-Ehrl* und *Harald Stockhammer* lassen in ihrem „Alphabet des Zusammenbruchs“ die Brutalitäten und Skurrilitäten der verröchelnden Habsburgermonarchie Revue passieren. Vom Niedermachen, Hinrichten, Massakrieren, Ersticken, Quälen, Berauben, Beschlagnahmen, Verurteilen, Hungern, Streikbrechen, Revoltieren, Frieren, Verelenden, Psychiatisieren ist da die Rede. So heißt es etwa: „Im Lager in Mitterndorf starben rund 2.000 Personen aus dem Trentino, fast die Hälfte unter ihnen waren Kinder unter zehn Jahren“. Über eine Offensive zu Anfang des Krieges lesen wir: „Zurückblieben neben enormen Verlusten der k. u. k. Armee geschätzte 3.500 bis 4.000 massakrierte ZivilistInnen.“ Ein Rundgang im Kaiserjäger-Museum am Innsbrucker Bergisel, das die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg wachhält, ermüdet und langweilt. Den der Geschichte Unkundigen erschließt sich weder das Grauen des ersten industriell geführten Krieges mit seinen Massenverbrechen an der Zivilbevölkerung und die Vernutzung der Tiroler Soldaten als Menschenmaterial noch die schändliche Not und der beißende Hunger an der Heimatfront im Würgegriff der Militärdiktatur. Wer sich mühsam über die Stockwerke schleppt, kommt in den Genuss von dutzenden soldatischen Portraitbildern, Offizieren in schmucken Uniformen und Kriegsgerät – in einer Endlosschleife. Das Alphabet des Zusammenbruchs von Hey-Ehrl und Stockhammer, über die Räume des Kaiserjäger-Museums verteilt, würde wohl mehr kritisches Geschichtsbewusstsein vermitteln als die zahllosen Ausstellungsstücke, die das Kaiserhaus und den Adel, das Militär und die Armee, die kriegstreibenden Propagandisten und waffensegnenden Würdenträger der Kirche in mildem Licht erscheinen lassen.

Einer der verheerenden Folgen des Krieges geht *Sabine Pitscheider* in ihrem Beitrag „... aber Not bricht Eisen. Die Plünderungen in Innsbruck im Dezember 1919“ nach. „Wie lange wollen wir noch Hunger leiden? Auf zur Plünderung. Die Keller der Reichen sind schon gefüllt. Was sollen wir Armen machen?“, war auf zwei handgeschriebenen Plakaten zu lesen. Sabine Pitscheider schildert die Hintergründe und den Ablauf der Ereignisse in der Landeshauptstadt, die Berichterstattung der Presse und die Reaktionen der Politik. Die konservativen Kräfte behaupteten einen kommunistischen Aufstand. Als Waffen ausgegeben wurden, verteidigte dies die Tiroler Bauernzeitung: „Kein Mensch, der ein reines Gewissen hat, braucht das Gewehr in der Hand der Bauern zu fürchten, da der Bauernstand nicht nur der Ernährer aller übrigen Stände ist, sondern auch der sicherste Hort für Ruhe und Ordnung im Staate!“ Keine fünfzehn Jahre später sorgte der „Hort für Ruhe und Ordnung“ für die Abschaffung der Demokratie und die Einführung der austrofaschistischen Diktatur, deren klägliches Scheitern in die Machtübernahme des Nationalsozialismus mündete.

*Friedrich Stepaneks* Beitrag „In den Reihen der staatserhaltenden Partei: Anpassungsstrategien öffentlicher Bediensteter am Beispiel der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol nach dem ‚Anschluss‘ 1938“ veranschaulicht das politische Verhalten der Angestellten und analysiert die Ursachen für ihr Überlaufen zum NS-Regime. Opportunismus und vorauseilender Gehorsam gingen von oben aus, der Direktor der Anstalt, Ernst Klebelsberg, ein ausgewiesener Katholisch-Konservativer, zeigte vorbildliche Geschmeidigkeit. Das Interesse an der Fortsetzung seiner Karriere drängte etwaige Bedenken humanistischer Art in den Hintergrund und ihn in die NSDAP. Seine Expertise war auch im nationalsozialistischen Staat gefragt, nicht zuletzt bei der Durchführung der Zwangssterilisierungen, der Vernachlässigung der Versorgung von PatientInnen, deren Folge, eine enorm gestiegene Sterbensrate im Verlaufe des Krieges, billigend in Kauf genommen wurde, und nicht zuletzt bei den Deportationen kranker Menschen in die Todesanstalt von Schloss Hartheim und Niedernhart. Setzte sich Klebelsberg anfangs noch ein, um arbeitsproduktive PatientInnen vor der Überstellung in den Tod zu retten, so nahm seine Verstrickung in die Verbrechen schleichend zu. Nimmt man das Handeln des Vorgesetzten zum Maßstab, so ist es wenig verwunderlich, dass Pfleger und einfache Arbeitskräfte, die bereits vor der NS-Zeit in einer von autoritären Strukturen des Gehorsams geprägten Institution arbeiteten, auch nach 1938 jenes Verhalten an den Tag legten, welches das NS-Regime und seine Repräsentanten in der Psychiatrie verlangten. Eigensinniges und noch mehr oppositionelles Handeln war eine Ausnahme. Es belegt aber, dass es Handlungsspielräume gab, auch wenn nur wenige sie nutzten.

In seinem Beitrag „An Politik nie interessiert! Vom kleinen Nutzen der NS-Zeit für ein unbedeutendes Rädchen in der Gestapo“ schildert *Horst Schreiber* die Anziehungskraft des NS-Regimes auf eine junge Frau, die in Armut aufgewachsen war. Johanna nutzte die neuen Möglichkeiten, um ihre prekäre Existenz abzusichern und arbeitete in der Gestapo, wo sie Anerkennung erfuhr, in einer Tätigkeit, die ihr allem Anschein nach Sinn vermittelte. In ihrem Überlebenskampf hatte sie sich daran gewöhnt, sich auf sich selbst zu fokussieren. Diese Einschränkung der Wahrnehmung half ihr, verstörendes Wissen um die Geschehnisse im Terrorapparat auszublenden und die Gestapo-Männer nur danach zu beurteilen, wie sich diese ihr gegenüber verhalten hatten. Ihr Profit blieb bescheiden und spielte sich im Rahmen eines gesicherten Einkommens auf unterer Stufe ab. Doch bis heute interpretiert sie ihre Arbeit in der Gestapo als unpolitisch; was dort an Verbrecherischem geschah, hat mit ihr nichts zu tun. Diese Sichtweise unterstützte die offizielle Geschichtsdeutung nach 1945, die Frauen im Nationalsozialismus keine eigenständige aktive Rolle zuschrieb. Daher sieht Johanna im 100. Lebensjahr immer noch keine Notwendigkeit, Stellung zu beziehen und über ihre Rolle als Sekretärin auf Arbeitsplätzen nachzudenken, die nicht mit den üblichen Vorstellungen von Normalität in Einklang zu bringen sind.

Eine Fallstudie liefert *Michael Guggenberger* in seinem Beitrag „Wenn er kaputt geht, ist's auch gleich!“ – Hugo Schindler als Opfer des Innsbrucker Novemberpogroms.“ Minutiös schildert der Autor den Ablauf des Überfalls eines Schlägertrupps, der nicht der SS, sondern der SA, dem Nationalsozialistischen Kraft-



fahrerkorps angehörte. Die Täter verwüsteten die Wohnung, traten Schindler mit genagelten Schuhen ins Gesicht und schlugen mit Gegenständen auf ihn ein. Während ein Nachbar Hilfe verweigerte, versorgte ein Arzt das übel zugerichtete Opfer. Seine Anwesenheit verhinderte, dass die Gestapo Hugo Schindler in „Schutzhaft“ nahm. Nach der Flucht nach England kehrte das Ehepaar ins befreite Innsbruck zurück und eröffnete das beliebte Konditorei-Café wieder. Mitte der 1970er-Jahre sperrte es endgültig zu.

*Erika Thurner* ehrt eine Frau mit vielen Verdiensten, die im Februar 2017 im 98. Lebensjahr verstarb. In ihrem Beitrag „Wenn Dir die Hölle droht, und Du gehst mit Mut hinein, dann ist alles halb so schlimm!“ Rosi Hirschegger – Glühende Sozialdemokratin und Antifaschistin (27.2.1919 –12.2.2017)“ beschreibt sie einen Menschen, der stets Zivilcourage bewies, seinen politischen Prinzipien treu blieb und nicht, wie so viele Genossinnen und Genossen, zur NSDAP übergelaufen war, trotz der Schläge der Gestapo. Im jugendlichen und im fortgeschrittenen Alter setzte sich Rosi Hirschegger für Gerechtigkeit, Solidarität und Menschenrechte ein, als Verfolgte im Austrofaschismus und Nationalsozialismus, in ihrem Beruf als Kindergärtnerin, als spätberufene Studentin und Dissertantin, in der Sozialdemokratischen Partei und auf der Straße, bei Demonstrationen und Protesten.



Literatur

ARBEITSKOPIE

## Einleitung

Zum neunten Mal bildet der Literaturteil nun bereits einen Abschnitt des Gaismair-Jahrbuchs und bietet somit Einblick auf das Schaffen von Autorinnen und Autoren, die fernab von literarischen Moden und von Bestenlisten unbeirrt ihren Weg gehen. Davon zeugen einmal mehr die folgenden Seiten, und wieder sei vorab den Dichterinnen und Dichtern gedankt, die ihre Texte zur Verfügung stellten.

Den diesjährigen Literaturteil eröffnet einer, dessen Lyrik mich seit Mitte der 1990er-Jahre begleitet: Andreas Altmann. Geboren 1963 in Hainichen/Sachsen verdingte sich Altmann zunächst in verschiedenen Berufen, ehe er 1996 seinen ersten Gedichtband *die dörfer am ufer das meer* vorlegte. Schon hier erweist er sich als Lyriker, der auf jedwede Geste und vermeintlich genialische Wendung verzichtet und in wohltuend unaufgeregtem Tonfall, in einer nahezu asketischen Sprache magische Bilder erzeugt. Mehrere Gedichtbände folgten, zuletzt erschien *Die lichten Lieder der Bäume liegen im Gras und scheinen nur so*. Obwohl Altmann seit vielen Jahren in Berlin lebt, ist seine Lyrik nicht von städtischen Themen geprägt, aus dem Blick gefallene Naturlandschaften und Orte sind es, die Altmanns Gedichte thematisch speisen.

Auf viele Jahre in Berlin kann auch Elfriede Czurda zurückblicken. Geboren 1946 in Wels, lebte sie später in Salzburg und ab 1972 Wien. 1980 übersiedelte sie nach Berlin, pendelte „immer ungleichgewichtiger zwischen Berlin und Wien“ und kehrte 2007 nach Wien zurück. Elfriede Czurda studierte Kunstgeschichte und Archäologie in Salzburg und Paris und dissertierte über den französischen Maler und Schriftsteller Eugène Fromentin. Erste literarische Arbeiten entstanden 1976, zwei Jahre später debütierte sie mit *ein griff – eingriff inbegriffen*. Mittlerweile ist ein einzigartiges Werk entstanden, es umfasst Prosa, Gedichte, Essays und Hörspiele, in jedem Genre versteht es Czurda, sich abseits ausgetrampelter Sprachpfade zu bewegen, das macht ihre Arbeiten so lesenswert. Auch als Übersetzerin hat sie sich wiederholt hervorgetan, so übertrug sie unter anderem die französische Lyrikerin Michèle Métail ins Deutsche.

Mitte der 1990er-Jahre stieß ich in einer Buchhandlung auf ein Buch, dessen Titel mich umgehend anzog: *Kleiner Wink in die Richtung, in die jetzt auch das Messer zeigt*. Neugierig blätterte ich in dem Lyrikband, dessen Autor mir damals noch unbekannt war, aber mit literarischen Moden hat er nichts am Hut, das war mir sofort klar. Seitdem lese ich die Bücher von Erwin Einzinger mit großer Begeisterung, lasse mich gerne überraschen von seinem Einfallsreichtum und mich aufs Glatteis führen – wobei glatt sind seine im besten Sinn „abenteuerlichen“ Texte mitnichten. Die jähen Zäsuren sind es, die Sprünge zwischen Assoziativem und Realem, die Einzingers Arbeit auszeichnen.

Auf Sandra Hubinger machte mich Ferdinand Schmatz aufmerksam, die oberösterreichische Autorin studierte am von Schmatz geleiteten Institut für Sprachkunst an der Angewandten in Wien. 2016 erschien ihr erster Gedichtband *Kaum Gewicht und Rückenwind*, zuvor hatte sie bereits im *Jahrbuch der Lyrik 2015* und in zahlreichen Zeitschriften und Anthologien publiziert.

Präzision, Reduktion, Lakonie – Begriffe, die oft fallen, wenn von Klaus Merz die Rede ist. Und tatsächlich verstehen es nur wenige Autoren, so leicht und präzise zu formulieren, wie der 1945 in Aarau geborene Schriftsteller. Ob in Lyrik oder Prosa, stets macht sich Merz auf die Suche nach Wesentlichem, ganz gegenwärtig sind seine Sätze und Verse und doch so zeitlos. Seit seinem Debüt mit dem Lyrikband *Mit gesammelter Blindheit* sind fünf Jahrzehnte vergangen, ein umfangreiches Werk ist entstanden, zu den bekanntesten Titeln zählen der Roman *Jakob schläft* (1997) und die Novelle *Der Argentinier* (2009). Im Literaturteil erinnert Klaus Merz an einen Weggefährten, an den im Juli 2016 verstorbenen Markus Werner, ohne dessen Bücher die Literatur der vergangenen Jahrzehnte um vieles ärmer wäre. Der Gedenktext *Hemberg hat Sonne* wird hier zum ersten Mal veröffentlicht.

„hinter der stadt kannst du des landes staubigen rest in die / brusttasche falten“, diese Zeilen begleiten mich, seit ich sie 1995 das erste Mal las, sie stammen aus dem Gedichtband *Flußbild mit Engel* von Kathrin Schmidt. Sinnliches wie intellektuelles Lesevergnügen bereiten ihre Gedichte, die voll der Wortschöpfungen sind, mal den strengen Gesetzen der Metrik folgen, mal ausscheren in ein beiläufiges Parlando, ohne dabei freilich Gefahr zu laufen, jemals banal zu werden. Doch nicht nur mit Gedichten weiß die 1958 in Gotha/Thüringen geborene Autorin zu überzeugen, Romane und Erzählungen gehören ebenfalls zu ihrem Œuvre. Auch in der Prosa zeigt sich Schmidts enorme sprachliche Gestaltungsgabe, nicht zuletzt ihre überbordende Fantasie. Hingewiesen sei an dieser Stelle ferner auf Kathrin Schmidts neuen Gedichtband *waschplatz der kühlen dinge*, der im Frühjahr 2018 erscheinen wird.

Wie Kathrin Schmidt lebt auch der 1964 in Biel geborenen Armin Senser seit vielen Jahren in Berlin. 1999 erschien mit *Großes Erwachen* sein erster Gedichtband, dem drei weitere folgten. Elegisch und lakonisch zugleich sind seine Gedichte, auf höchstem formalem Niveau öffnet Senser Räume und lädt zu metaphysischen Reisen und Begegnungen, zu Streifzügen durch die abendländische Geistesgeschichte. Vermeintlich Zeitgeistiges ist seiner Lyrik fern, Armin Senser ist eine singuläre Erscheinung, ein Dichter, der seinesgleichen nicht hat.

Für sein Werk wurde Armin Senser wie Andreas Altmann, Elfriede Czurda, Erwin Einzinger, Sandra Hubinger, Klaus Merz und Kathrin Schmidt vielfach ausgezeichnet. Doch Preise hin, Auszeichnungen her, im Vordergrund steht bei allen immer die Arbeit am Text. Wer dennoch wissen möchte, wer von den Autorinnen und Autoren den Deutschen Buchpreis, den Höderlin-Preis, den H. C. Artmann-Preis oder andere Auszeichnungen erhalten hat, der kaufe die Bücher der Genannten und werde in den jeweiligen Klappentexten fündig. Freilich erst nach der Lektüre des Literaturteils.